

Traumapädagogik in Rojava

Als Referent des Zentrums für Traumapädagogik Hanau habe ich an vier Reisen in die demokratische Föderation Nord- und Ostsyrien in den Jahren 2017, 2018 und 2019 teilgenommen.

Ziel der Reisen war, mit Vertreter:innen der Frauenorganisationen und der Bildungskomitees in Qamishlo und Kobane zusammen die Traumabewältigung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen.

Das traumapädagogische Konzept, nach dem wir in Deutschland und in deutschsprachigen europäischen Ländern unsere Fortbildungen durchführen, hat sich erfolgreich für die Steigerung der Lebensqualität und Entwicklungsmöglichkeiten von traumatisierten Kindern und Jugendlichen in der Jugendhilfe bewährt.

Die Traumapädagogik ist allerdings als Bewegung zu verstehen, die sich immerzu an den praktischen Anforderungen lokal und regional überprüfen und weiterentwickeln muss. Diese Weiterentwicklung geschieht in der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Kolleg:innen vor Ort, die mit den betroffenen Kindern und Jugendlichen arbeiten und vielleicht auch zusammenleben. Dabei sind die Kinder und Jugendlichen die Expert:innen für das Überleben von traumatischen Situationen und die beteiligten Erwachsenen entwickeln eine bestmögliche Unterstützung für sie und mit ihnen.

Dieses Grundverständnis von Kooperation auf Augenhöhe reiste mit nach Rojava.

Bei der ersten Reise im Juni 2017 trafen wir auf zwei Gruppen von Lehrer:innen, eine in Qamishlo und eine in Kobane.

Die Fortbildungen der weiteren Reisen mit den Pädagog:innen in Qamishlo fand in der Zentrale der „Stiftung der freien Frau in Syrien“ statt. Die Gruppe der Teilnehmer:innen bestand zu 2/3 aus Erzieher:innen, die in den 10 Kindergärten der Stiftung arbeiteten und zu 1/3 aus Erzieher:innen aus Kindergärten des Bildungskomitees des Kantons Cizire.

In Kobane arbeiteten wir mit einer Gruppe, die sich aus Mitarbeiter:innen vom Waisenhaus „Alans Rainbow“, von einem Kindergarten für körperlich und geistig beeinträchtigte Kinder und von der Beratungsstelle gegen Gewalt gegen Frauen „Sara“ zusammensetzte. Die Mitarbeiter:innen des Waisenhauses waren zum Teil ausgebildete Pädagog:innen, zum Teil Mütter aus der Nachbarschaft, die bei der Versorgung und Betreuung der Kinder mithalfen. Diese Frauen sollten im Rahmen des Frauenbildungszentrums der „Stiftung der freien Frau in Syrien“ in Kobane nachträglich ausgebildet werden.

Ich werde im Folgenden von der Zusammenarbeit mit den Gruppen in Kobane berichten und Eindrücke aus Qamishlo mit einfließen lassen.

1. Lehrer:innenfortbildung

Die beiden Lehrer:innengruppen waren von den Bildungskomitees der beiden Kantone Cizire und Kobane zusammengestellt worden. In Qamishlo waren ungefähr die Hälfte der Teilnehmer:innen Frauen. In Kobane waren ungefähr ein Drittel Frauen. Die Fortbildungen fanden in den Bildungszentren statt.

Die Kovorsitzenden der Bildungskomitees erklärten uns, dass im Zuge der Revolution in Rojava auch das Bildungs- und Erziehungssystem durch die Autonomieverwaltung komplett neu aufgebaut werden muss.

Die Ausgangslage: vom IS zerstörte Schulgebäude, Schulbücher mit den Inhalten und der Diktion aus den Universitäten und den Druckereien der Diktatur des Assadregimes, fehlendes Schul- und Lernmaterial aufgrund von Krieg und Embargo gegen die Föderation – kurz zusammengefasst in dem Satz „es gibt von allem nichts“ (Kovorsitzender der Bildungsstätte „Viyan Amara“ in Kobane).

Ausserdem mussten bei der Revolutionierung des Bildungs- und Erziehungssystems auch die übernommenen Lehrer:innen umgeschult werden. Viele waren im Assadregime inhaltlich, didaktisch und methodisch ausgebildet worden.

Bei der Arbeit mit der Lehrer:innengruppe in Kobane wurde schnell deutlich: das Trauma von Krieg, Tod und Verwundung ist nicht nur im Stadtbild allgegenwärtig, sondern auch in unserem Tagungsraum. Die Blockade des Abwehrsystems der einzelnen Teilnehmer:innen dem Thema gegenüber war sowohl in den Redebeiträgen als auch in der Körpersprache spürbar. Bisher wurde eher vermieden, über die Folgen der Traumata zu sprechen in der Angst, dass das überwältigt und schwächt. Auch gegenüber den Schulkindern vermieden die Lehrer:innen bisher, ihre Gefühle zu zeigen oder darüber zu sprechen. „Wenn wir weinen müssen, gehen wir aus dem Klassenzimmer raus, damit die Kinder das nicht mitkriegen.“

Erstmal mussten wir mit Übersetzung zwischen deutsch, kurdisch und arabisch eine gemeinsame Verständigung und eine gemeinsame Begrifflichkeit für Trauma entwickeln. So wurde das Thema rational und in der Kognition besprechbar. Bei der Liste der Traumafolgestörungen z.B. brachten es die Lehrer:innen dann so auf den Punkt: „Das haben wir hier alles.“

Mit praktischen Methoden erarbeiteten wir dann zusammen, wie Trauma sich auf Sinneswahrnehmungen, Gefühle, Körperempfindungen, Stresspegel, Gedanken und Handlungsimpulse auswirkt.

So konnten wir miteinander erstens das blockierte Thema Trauma theoretisch besprechen, zweitens die damit verbundenen Gefühle und Körperempfindungen in der Gruppe spüren und zeigen, und drittens die allgegenwärtige Übererregung in Form von Nervosität, Ungeduld, Getriebensein, Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit dazu in Bezug setzen.

Sämtliche praktischen Methoden wurden daraufhin überprüft, ob die Lehrer:innen sich vorstellen können, diese Übungen auch mit den Kindern zu machen. Einige Übungen mussten dann auch verändert und angepasst werden. Enge räumliche Bedingungen in den Behelfsschulen, aber auch Sprach-, Verständnis- und Haltungsunterschiede erforderten dies.

Die Lehrer:innen beschrieben auch die Schwierigkeiten, die aus dem Verhältnis zu Gewalt als Erziehungsmittel in ihrer Praxis herrührten. Unter dem Assadregime, in dem viele noch

ausgebildet wurden, war Gewaltanwendung gegen Schüler:innen zur Durchsetzung von Regeln normal und legal. Auch gesellschaftlich war anerkannt, daß Lehrer:innen Schüler:innen schlagen durften, so, wie auch zuhause Gewalt in der Familie ein gängiges Erziehungsmittel war. Die Familien legten die Erziehung ihrer Kinder während der Schulzeit völlig in die Verantwortung der Lehrer:innen und wollten auch gar nichts davon wissen, was in der Schule lief. Die Haltung war: aus dem Schulbetrieb halten sich die Familien raus, Hauptsache ihre Kinder lernen etwas.

Die Bildungskomitees der Autonomieverwaltung lehnten jegliche Gewaltanwendung gegen Schüler:innen ab und verboten diese auch den eingesetzten Lehrer:innen. Ein Teil von ihnen haftete am Erziehungssystem des Regimes an und konnte oder wollte den Systemwechsel nicht mitgehen. Diese Lehrer:innen wurden von den Bildungskomitees aus dem Schuldienst entlassen. Für sie musste dringend Ersatz herangeführt werden. Die Lehrer:innen in unserer Fortbildungsgruppe beschrieben uns, dass sie gewaltfreie Erziehung und Bildung sehr wohl anstrebten, dies im Moment jedoch zu Überlastungssituationen führte, weil die Schüler:innen in der Vergangenheit darauf konditioniert wurden, durch Gewalt diszipliniert zu werden. Gewalt und Misshandlung, die sie selbst erlebten oder die sie als Zeugen mitansahen, wenn es Mitschüler:innen „erwischte“, waren der Punkt, an dem sie sich unterwarfen und an das Regelwerk anpassten. Auf dieses Mittel zur Unterwerfung verzichteten nun die Lehrer:innen und die Kinder waren verwirrt und konnten die neuen Formen der Grenzsetzung noch nicht identifizieren. Die Lehrer:innen erlebten sich als ohnmächtig, hilflos, ausgeliefert und handlungsunfähig.

Hindernis auf dem Weg zur gewaltfreien Erziehung im Bildungssystem war zudem das Festhalten von Teilen der Gesellschaft an der Gewalt als Erziehungsmittel in den Familien. Daran wurde sehr deutlich, dass die Revolutionierung des Bildungssystems eng mit intensiver Eltern- und Familienberatung einhergehen muss, und dass der Anspruch auf gewaltfreie Erziehung von Kindern und Jugendlichen gesamtgesellschaftlich anerkannt und umgesetzt werden muss.

Fazit der Lehrer:innen nach unserer 3-tägigen Zusammenarbeit war, dass das theoretische Wissen um Trauma absolut vorhanden war. Es fehlte aber noch eine Haltung zum Umgang mit diesem Wissen. Dieser Umgang war blockiert. In den 3 Tagen hatte sich die Haltung entwickeln können, dass es wichtig ist, die eigene Betroffenheit und die Folgen für die Bearbeitung zu öffnen und in der Gruppe mit traumapädagogischen Methoden Zugang zu den damit verbundenen Gefühlen und Körperempfindungen zu finden. Diese dann mit dem Verstand zu verbinden, um immer wieder einen Bezug zur Übererregung herstellen zu können. Über diese Arbeit am „Spüren und Verstehen“ von sich selbst verbesserte sich die Fähigkeit zur Selbstregulation und damit verringerte sich die Angst, ohne Vermeidung und Verdrängung überschwemmt und überwältigt zu werden.

Und die Lehrer:innen dachten auch schon darüber nach, wie sie unter ihren Arbeitsbedingungen dieses Konzept mit ihren Schulkindern umsetzen können.

Die Arbeitsmethoden, vor allem Gruppenarbeit und interaktiver statt Frontalunterricht, aber auch „Spüren lernen“ statt nur „Wissen lernen“, nannten sie „moderne Pädagogik“, die wir zu ihnen gebracht hätten. Dazu gehörte auch das Einfügen von kleinen Bewegungsübungen

in den Unterricht, besonders Übungen, die die Rechts/Links Koordination über die Körpermitte fördern. Mit diesen Übungen wird auch die Zusammenarbeit der rechten und linken Gehirnhälften gefördert, was die Wachheit, Konzentration und Aufnahmefähigkeit der Schüler:innen steigert. So können sie den Unterrichtsinhalt besser verarbeiten und speichern. Ausserdem ist die Zusammenarbeit der beiden Gehirnhälften Grundlage für die Verarbeitung alles Erlebten und die Aktivierung dieser Zusammenarbeit fördert auch die Traumaverarbeitung.

Zum Schluß stellten wir fest, daß wir zusammen eine Verständigung und einen Austausch auf 5 Sprachen erarbeitet hatten: Kurdisch, Arabisch, Deutsch, die Körpersprache und die Sprache der Gefühle.

Am zweiten Tag der Fortbildung kam es zu einer Unterbrechung, weil wir alle zusammen an der Beerdigung dreier Kämpfer der YPG (Volksverteidigungseinheiten) teilnahmen. Sie stammten alle drei aus Kobane und waren im Kampf gegen den IS in Rakka gefallen. Die Beerdigung fand auf dem Gefallenenfriedhof in Kobane statt. Auf dem Hinweg hatte ich den Eindruck, dass die gesamte Stadtbevölkerung dorthin strömte. An der Trauerzeremonie nahm eine Formation aus Kämpfer:innen der YPG, YPJ (Frauenverteidigungseinheiten) und QSD (Demokratische Kräfte Syriens) teil, deren Kommandant eine Ansprache hielt. Danach redeten Eltern und Geschwister der Gefallenen. Die Stimmung bei der Veranstaltung zeigte sehr deutlich die Verbundenheit zwischen der Bevölkerung und den militärischen Einheiten. Viele der Anwesenden hatten einen oder mehrere Angehörige in den Verteidigungseinheiten. Nach der Trauerzeremonie löste sich die Menschenmenge auf und die meisten gingen zu den Gräbern von eigenen Verwandten, Freunden oder Bekannten auf dem Gefallenenfriedhof.

Dieses Ereignis war im Juni 2017. Wir besuchten bei jeder unserer vier Reisen den Gefallenenfriedhof in Kobane. Bei unserem letzten Besuch im April 2019 war er schon mindestens um die doppelte Menge an Gräbern gewachsen.

2. Fortbildung mit Pädagog:innen und Müttern

Bei unserem Treffen mit dem Kovorsitzenden des Bildungskomitees von Cizire in Qamishlo erfuhren wir, dass Pädagog:innen für Kindergärten in einem Studiengang an der Universität Qamishlo ausgebildet werden. Auf die Frage, ob auch Männer in diesem Beruf arbeiten können, antwortete er wie folgt: „Die Revolution in Rojava ist eine Revolution der Frauen und die Frauen bestimmen, ob und wann Männer im pädagogischen Berufsfeld zugelassen werden.“ Bis dato werden ausschließlich Frauen für die pädagogische Arbeit mit Kindern im Vorschulalter ausgebildet.

Die Zusammenarbeit mit den Pädagog:innen war so ähnlich konzipiert wie eine Fortbildungsreihe zu Traumapädagogischen Berater:innen im Zentrum für Traumapädagogik Hanau. Fünf Module a drei Tage mit aufeinander aufbauenden traumaspezifischen Inhaltsschwerpunkten. Aufgrund der Schwierigkeiten beim Grenzübertritt nach Rojava hatten wir die einzelnen Module um 2 Fortbildungstage verlängert, so dass wir das vorgesehene Programm mit drei Reisen schaffen könnten.

Die Fortbildung in Kobane fand im Waisenhaus „Alans Rainbow“ statt, das ganz neu gebaut und nach dem zweijährigen Alan Kurdi, ertrunken bei der Flucht übers Mittelmeer, benannt wurde. Das Haus war ursprünglich für die Aufnahme von 80 bis 100 Kinder vorgesehen. Die Idee war aus der Not entstanden, dass Rojava Anlaufpunkt für viele flüchtende Menschen aus anderen Teilen Syriens war und dabei auch Kinder mitkamen, die entweder in den Kriegswirren oder auf der Flucht ihre Eltern verloren hatten. Das Waisenhaus wurde dann zum festen Lebensmittelpunkt für maximal 20 Kinder, fungierte aber darüber hinaus auch als Sammelpunkt für Kinder, die von ihren Eltern oder anderen Verwandten gesucht und dann wieder mitgenommen wurden.

Träger des Waisenhauses ist die „Stiftung der freien Frau in Syrien“, damals noch „Stiftung der freien Frau in Rojava“.

Mit der Pädagog:innengruppe arbeiteten wir neben dem Theorieaustausch an den Grundpfeilern der Traumapädagogik: „Bindung und Trauma“, „Traumatische Übertragung und Gegenübertragung“ und „Selbstbemächtigung“. Wobei die Selbstbemächtigung aufgrund der hohen Betroffenheit aller Beteiligten und der Schwere der zu bewältigenden Aufgaben den größten Raum einnahm. Die Selbstbemächtigung beinhaltet „Selbstverstehen“ (Sinne, Gefühle, Körperempfindungen, Verstand, und Handlungsimpulse in Bezug zum Stresspegel), „Selbstakzeptanz“ (ich verhalte mich so, weil.....) und „Selbstregulation“ (wie kann ich mich selbst beruhigen oder beleben und meine Reaktionen wieder kontrollieren und steuern) und bietet Möglichkeiten, mit den Alltagsanforderungen besser klar zu kommen.

Angesichts der Tatsache, dass in Kobane nahezu die komplette Bevölkerung durch eigene Kriegserfahrungen, Verluste von nahen Menschen oder durch Zeugenschaft traumatisiert ist, war auch in unserer Fortbildungsgruppe der Leidensdruck hoch und die Ungeduld sehr groß, endlich Methoden und Lösungen zu finden, um die Traumafolgestörungen zu reduzieren.

Erstmal war es für uns erschreckend, dass sich die Traumasymptome der einzelnen Teilnehmer:innen massiv im Tagungsraum wiederfanden (extreme Nervosität; phasenweise überwältigende Gefühle von Trauer, Angst, Scham/Schuld und Wut; Vermeidung, Verdrängung und dissoziative Phänomene; körperliche Unruhe; gereizte Ungeduld....). Diese Dichte an traumatischer Dynamik haben wir in unseren sonstigen Fortbildungen nicht und sie war auch nochmal unmittelbarer als in der Lehrer:innengruppe. Gleichzeitig konnten wir daran sehr gut entlang arbeiten und die Teilnehmer:innen konnten im Ausprobieren unserer Methoden und Übungen selbst spüren, was ihnen hilft und damit eine sicherere Haltung und die Überzeugung entwickeln, dass es auch den Kindern helfen wird.

Und vor allem wurde die Ahnung zur Gewissheit, dass sich die Pädagog:innen auch erst selbst und gegenseitig gut versorgen müssen, damit sie dann oder parallel die Kinder versorgen können. Hilfreich dabei, diesen Prozess der Selbstfürsorge zu verankern, ist einmal der Vergleich zwischen einer körperlichen und einer seelischen Wunde, die gleichermaßen Wundversorgung, Schonung und Zeit für Wundheilung brauchen. Oder auch die Sauerstoffmaskeneinweisung der Flugbegleiter:innen vor dem Start: Ich muss erst meine Handlungs- und Funktionsfähigkeit sicherstellen, dann kann ich auch andere gut unterstützen.

Nach der zweiten Fortbildung erarbeiteten wir noch zusammen mit den Frauen vom Waisenhausvorstand eine sinnvolle Struktur für die Arbeit und das Zusammenleben mit den Kindern, die an den inhaltlichen Themen der Fortbildung anknüpfte. Vor allem die Bindungssicherheit fand mehr Gewicht und Berücksichtigung, indem feste Bezugsgruppen gebildet wurden und sich auch feste erwachsene Bezugspersonen für die jeweiligen Gruppenmitglieder fanden. Die Bezugspersonen sollten nicht nur ansprechbar sein für die Kinder, sondern auch deren Entwicklung und Bedürfnisse besonders im Auge behalten und fördern. Gleichzeitig installierten wir Gruppenleitungen, die wiederum die Bedürfnisse und Verfasstheiten der jeweiligen Gruppenbetreuer:innen fürsorglich versorgen, aber auch Dienstpläne und Arbeitsanforderungen aufstellen sollten. Eine Frau aus dem Vorstand der Stiftung sollte an der Spitze des Waisenhauses stehen und wiederum in regelmäßigen Treffen mit den Gruppenleiter:innen die Qualitätsentwicklung in der Arbeit mit den Kindern beobachten und festhalten. Diese Struktur ermöglichte den Pädagog:innen einen organisierteren Blick auf die positiven Entwicklungen der Kinder sowie auf den Erfolg ihrer täglichen Arbeit. Dieser ressourcenorientierte Blick ging in den alltäglichen Anforderungen leicht verloren. Außerdem ließ sich so auch besser steuern, wann ein gesunder Leerlauf angesagt war, in dem die Kinder eigenen Impulsen folgen und sich entfalten können und wann konkrete Angebote gemacht werden sollten, um die Kinder zu führen.

Die Wirkung auf die Kinder konnten wir bei den folgenden Besuchen feststellen. Bei unserer ersten Reise waren die Kinder extrem übererregt und getrieben, konnten kaum mal stillhalten und jedes Kind war allein für sich im Kampf, auf der Flucht oder in der Erstarrung als Lösungsversuche gefangen. Je mehr sie sich im Waisenhaus als ihrem „sicheren Ort“ einleben und einlassen konnten, reduzierten sich auch ihre Traumasymptome und die damit verbundenen Verhaltensweisen. Dabei half zum einen eine scheinbar endlose Geduld der Betreuer:innen, zum zweiten die in unserer Zusammenarbeit gewonnene Sicherheit und Haltung der Pädagog:innen im Umgang mit Trauma und drittens klarere Strukturen und Zuständigkeiten im Betreuungsalltag. Es waren nicht mehr alle Betreuerinnen für alle Kinder zuständig, sondern ein Bezugsbetreuer:innensystem wurde etabliert, so dass die Kinder immer wussten, wer für sie und ihre Bedürfnisse ansprechbar war. Gleichzeitig wurden in den Teamsitzungen auf Betreuer:innen-, Gruppenleiter:innen- und Vorstandsebene die Regeln mit den notwendigen Ausnahmen (entsprechend der individuellen Bedarfe der Kinder) und ihre Vermittlung diskutiert, festgelegt und ein gemeinsamer Umgang damit entwickelt.

Diese Entwicklungsschritte brachten mehr Sicherheit und Ruhe auf Seiten der Erwachsenen, die wiederum auf die Kinder ausstrahlte.

Pädagogik der Freiheit:

Bei der Auswertung der bisherigen Zusammenarbeit in den Räumen der Stiftung in Qamishlo lernten wir drei Frauen einer Arbeitsgruppe der Autonomieverwaltung kennen, deren Auftrag war, die Grundlagen einer „Pädagogik der Freiheit“ zu erarbeiten. Dazu hatten sie schon einige pädagogische Konzepte aus verschiedenen Ländern studiert, verglichen und

favorisiert. Dabei waren Länder mit unterschiedlichen politischen und ökonomischen Systemen. Dabei wurde eben auch hinterfragt, mit welchen Zielen und Erwartungen pädagogische Konzepte verbunden sind, also, mit welchen Eigenschaften Kinder aus dem pädagogischen Sozialisationsprozess hervorgehen sollen. Aus dem europäischen Raum favorisierten sie die Reggio-Pädagogik, die italienische Partisanen unmittelbar nach dem Ende des Faschismus in Reggio Emilia entwickelten, und die Montessoripädagogik von Maria Montessori, ebenfalls Italien. Die Traumapädagogik als Konzeptbaustein für die Unterstützung von seelisch verwundeten Kindern und Jugendlichen passt meiner Ansicht nach zu allen pädagogischen Gesamtkonzepten, deren Ziel die freie Entfaltung des kindlichen Potentials in einer geschützten Umgebung und die Förderung dieses Potentials ist.

Mein Fazit:

Unsere Zusammenarbeit mit Kolleg:innen in Rojava ist hilfreich und erfolgreich, um die Traumafolgestörungen im schulischen und pädagogischen Alltag zu reduzieren und eine Handlungs- und Funktionsfähigkeit im Alltag der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen und damit die Lebensqualität von allen zu steigern.

Dieser Erfolg war möglich, weil die Kolleg:innen uns großes Vertrauen entgegenbrachten und mutig ihre eigenen persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse einbrachten, und wir zusammen schnell in tiefgehende Arbeitsprozesse kamen. Sie waren auch sehr geduldig mit uns, wenn es darum ging, die Unterschiedlichkeit von Herkunftsbedingungen und Sozialisationsprozessen in Rojava beziehungsweise Deutschland auszutauschen und anzuerkennen. Die „brennende Ungeduld“ der teilnehmenden Kolleg:innen, einhergehend mit einer extremen Arbeitseifer, forderte uns heraus, zumal ein Kernbegriff der Traumapädagogik die „Entschleunigung“ ist. Gerade beim Nachspüren, wie sich das, was wir in der Kognition verstehen, anfühlt, bleiben wir gern „einen Atemzug länger“ dran. Die Bereitschaft der Teilnehmer:innen, sich auf diese Entschleunigung trotz eigener Stressbelastung erstmal „mit den Füßen scharrend“ einzulassen, ermöglichte es, vom Wissen zum Spüren zu kommen.

Zu guter Letzt finde ich für den Erfolg unserer Zusammenarbeit ausschlaggebend, daß wir in Rojava auf Mitarbeiter:innen einer Autonomieverwaltung getroffen sind, die trotz

- Krieg gegen den IS,
- dauernde Angriffe durch die Türkei,
- massenhaft zu versorgende Geflüchtete in Flüchtlingscamps,
- Embargo,
- Grenzblockaden,
- viele Kriegsversehrte
- eine komplett traumatisierte Bevölkerung
- und viele Hindernisse mehr

total aufgeschlossen für und fokussiert auf die Bedürfnisse der Menschen sind und dementsprechend handeln. Für mich war es eine völlig neue und extrem berührende Erfahrung, zu erleben, was unter schwierigsten Lebensbedingungen alles möglich ist,

wenn eine „Regierung“ sich mit Volldampf in den Dienst der gesamten Bevölkerung stellt und nicht zum Handlanger von Profitinteressen einiger weniger verkommt. Das konnten wir zum Beispiel an

- der Versorgung von Kriegsverletzten in sogenannten „Häusern für Versehrte“,
- der Trauerkultur für Hinterbliebene von Gefallenen auf den Gefallenenfriedhöfen,
- der kostenlosen Gesundheitsversorgung in Krankenhäusern, Arztpraxen und Apotheken in Zusammenarbeit mit Heva Sor a Kurd,
- dem Aufbau von Geflüchteten Camps nach dem gleichen basisdemokratischen Modell wie die gesamte Gesellschaft erkennen.
- Ebenso an der Unterstützung des Frauendorfes „Jinwar“, den Frauenberatungsstellen „Mala Jin“ und „Sara“.
- Besonders beeindruckt hat mich der sensible Umgang der Autonomieverwaltung mit den Menschen, die noch in halb zerstörten Häusern in dem Stadtteil Kobanes leben, der als Museum erhalten bleiben soll, um an die Zerstörung durch den IS zu erinnern. Obwohl schon viele neue Wohnblöcke gebaut und fertig gestellt sind, harren Menschen teilweise in den kaputten Häusern dieses Stadtteils aus und wollen nicht in die neuen Wohnungen umziehen. Sie begründen das so, dass ihr Verbleib in den Ruinen ihre einzige Möglichkeit ist, in Verbindung mit ihren gefallenen Kindern, Verwandten, Freund:innen und Nachbar:innen zu bleiben, die im Kampf um Kobane gestorben sind. Wir wissen, wie in Deutschland ein Umsiedlungsplan für diese Menschen aussehen würde: Zwangsräumung mit Polizeieinsatz. Die Autonomieverwaltung in Kobane respektiert die Argumente der Menschen, bleibt mit ihnen in der Diskussion und räumt ihnen genug Zeit ein, um zu trauern und dann in der Phase der Reorganisation neue Möglichkeiten der Verbundenheit mit den Toten zu finden, die ihnen einen Umzug in die neuen Wohnungen erlauben.

Sehr weit oben auf der Versorgungsliste stehen wie oben gesehen die Kinder. Darum soll nun auch der Kinderschutz in dem Gesellschaftsvertrag der Demokratischen Föderation Nord- und Ostsyrien aufgenommen werden und in Form eines Paragraphen Gewalt gegen Kinder verbieten. Unsere Kolleg:innen, mit denen wir diesen Schritt diskutierten meinen zu Recht, daß ein Paragraph nicht das tradierte Verhalten von Menschen verändert. Dennoch weist ein solcher Gesellschaftsvertrag, wenn er von einer Mehrheit getragen wird, zumindest in die Richtung, in welche die Gesellschaft sich entwickeln soll. Die Vermittlung in die Gesellschaft braucht dann wie weiter oben beschrieben eine intensive Familien- und Erziehungsberatung und die öffentliche Aufklärung über die Zerstörungskraft von körperlicher, seelischer und sexueller Gewalt an Mädchen und Jungen auf deren Persönlichkeitsentwicklung.

Weitere Vorhaben:

Für unsere fünfte Reise nach Rojava und damit unser drittes Modul der Fortbildungsreihe mit den Pädagoginnen bekamen wir keine Erlaubnis zum Grenzübertritt von der Kurdischen Regionalregierung im Irak. Dieses Verbot sehen wir im Zusammenhang mit den Angriffen des

türkischen Militärs und seiner dschihadistischen Mörderbanden in Rojava, Südkurdistan und Sengal.

Ausserdem wird die Verbindungsstrasse zwischen Qamishlo und Kobane dauerhaft vom türkischen Besatzungsheer mit Artillerie und Leopard 2 Panzern beschossen.

Dazu kam auch noch die Covid 19 Pandemie dazwischen. Wir wollen bei Veränderungen der Lage vor Ort diese Reise und das Modul unbedingt nachholen.

Parallel suchen wir Kontakt zur Universität in Qamishlo, die internationale Unterstützung für ihre Studiengänge, auch online, angefordert hat, unter anderem auch für den Studiengang Pädagogik. Wir sehen die Möglichkeit, den Baustein Traumapädagogik in diesen Studiengang zu integrieren und in online-Form wäre das relativ schnell zu organisieren.

Eindrücke außerhalb der „Arbeitszeiten“:

In Kobane konnten wir eine Familie treffen, die nach der türkischen Invasion von Efrin flüchten musste. Die Familie wollte eigentlich unbedingt im Efrinnahen Geflüchteten-camp Sehba bleiben, weil die Frau aber hochschwanger war, wurde ihr in Kobane eine Wohnung angeboten. Dazu rückten die Menschen, die sonst dort lebten enger zusammen und machten so Platz für die Vertriebenen. Bei der Familie aus Efrin handelte es sich um eine Großmutter, ihre Tochter, deren Mann und die drei Kinder der beiden. Die Großmutter hatte schon ihren Ehemann und ihre ältere Tochter im Krieg verloren und war nun mit dem Rest ihrer Familie auf der Flucht. Wir tauschten die üblichen Freundlichkeiten aus, tranken Chai und die Großmutter erzählte die Geschichte ihrer im Kampf gefallenen Tochter und wie wichtig es nun ist, dass der Widerstand gegen die Besetzung von Efrin weitergeht. Trotz dieses Austauschs spürten wir, dass eine Befangenheit und Hemmung im Raum hing und die Familie eine gewisse Zurückhaltung wahrte. Da stand intensiv das Thema Verantwortung, Schuld und Scham zwischen uns. Als ich die Frage stellte, wie es ihnen damit ging, dass die Türkei mit deutschen Panzern Efrin überrollt hatte und sie hier nun mit deutschen Staatsangehörigen zusammensaßen, brachen die Dämme. Neben der Versicherung, dass sie nichts gegen uns als Menschen hätten, äußerten die beiden Eltern doch sehr deutlich ihr Unverständnis und ihre Wut darüber, dass Deutschland die völkerrechtswidrigen Angriffskriege der Türkei gegen Rojava unterstützt und die Internationale Staatengemeinschaft in Schweigen und Untätigkeit verharrt. Als wir ihnen erklärten, dass wir radikal gegen die Politik der deutschen Regierung, der Nato und der Türkei sind und deswegen auch versuchen, Rojava mit unseren Mitteln zu unterstützen, konnten wir unsere momentane Ohnmacht gegenüber den imperialistischen Machtblöcken gemeinsam betauern und manche Träne floß. Das, was vorher spürbar im Raum hing und wirkliche Begegnung blockierte, konnten wir zusammen besprechbar machen und die Gefühle und Körperempfindungen uns gegenseitig zeigen und vermitteln. Das Gefühl von Befangenheit, Distanz und Fremdheit wandelten wir gemeinsam in Offenheit, Nähe und Verständigung.

Bei einem gemeinsamen Abendessen mit den Kovorsitzenden des Bildungsausschusses von Kobane in einem Gasthaus zeigte uns der Wirt seine Sammlung von Waffen, die im Kampf

um Efrin vom IS erbeutet wurden. Dabei war auch eine deutsche Abschlußvorrichtung für panzerbrechende Granaten vom Typ „Milan“. Diese Waffensysteme waren von der Bundesregierung an die Peschmergas in Südkurdistan verkauft worden, die sie dann bei der überstürzten Flucht vor dem Angriff des IS auf die Ezidischen Menschen im Sengal zurückließen. Beim 58 Tage dauernden Kampf um Efrin geriet die Waffe wiederum in die Hände der Kurdischen Verteidigungseinheiten, die sie dann zum Abschluß deutscher Panzer des Typs „Leopard 2“ einsetzten, mit denen das türkische Militär die Kurdische Bevölkerung bekämpfte. Die Wanderschaft dieser Waffe zeigt mir nochmal deutlich, wie deutsche Rüstungskonzerne an allen Waffengeschäften nur verdienen können, egal in welche Hände diese Waffen letztendlich kommen. Und die Geschichte entlarvt auch die Versicherungen der Bundesregierung über den Endverbleib der von ihr genehmigten Waffenlieferungen als Lügen. Die deutschen Rüstungskonzerne machen ihre Profite mit dem Mord und der Vertreibung der Bevölkerung von Nord- und Ostsyrien und die deutsche Bundesregierung ebnet dafür den Weg. Meine unbändige Wut war vor Ort zwischen Gefallenfriedhof und Haus der Versehrten noch schwerer zu regulieren als sonst.

Bei unserer letzten Reise im Oktober/November 2019 wurden wir während der Fortbildung mit Pädagog:innen in Qamishlo von den Nachrichten über Kriegsvorbereitungen der Türkei an der Grenze zu Rojava eingeholt. Diese Kriegsvorbereitungen finden zwar dauernd statt, dieses Mal aber wurden 5000 dschihadistische Kämpfer aus Idlib in Bussen in ein ehemaliges Flüchtlingslager bei Nusaybin (der türkische Teil von Qamishlo) transportiert und dort für den Angriff vorbereitet. Auch entlang der kompletten Grenze Rojavas zur Türkei deutete viel auf einen unmittelbar bevorstehenden Einmarsch hin, zumal die USA zu diesem Zeitpunkt anfangen, ihre Truppen zu reduzieren. Tagsüber hatten wir in der Fortbildung viel Arbeit und Ablenkung und unsere Kooperationspartner:innen gaben uns auch das Gefühl, die Sicherheitslage genau im Blick zu haben und auch gut auf uns aufzupassen. Abends in unserer Unterkunft allerdings hatten wir Zeit, die bedrohlichen Nachrichten zu lesen und die Angst stieg in uns auf. Zu dritt ließen wir erstmal unseren Horrorfantasien freien Lauf: wie wir in den Flüchtlingsströmen in Qamishlo steckenbleiben würden, wenn es jetzt losgehen würde, wie wir es dann nicht rechtzeitig über den Grenzübergang schaffen würden, unsere Visa im Irak ablaufen würden Dann gelang es uns, unseren „Denker“ wieder zu aktivieren und wir planten jeweils nur bis zum nächsten Tag. Dabei war das Vertrauen in unsere kurdischen Partner beruhigend, die uns schon rechtzeitig warnen würden. Am letzten Tag kam es dann noch zu Schießereien in Qamishlo zwischen Regimetruppen und den Sicherheitskräften der Assayis, so dass unsere kurdischen Partner einen Stadtbummel durch Qamishlo kurzerhand absagten. Das Vertrauen ist also bestätigt worden: Sicherheit geht vor. Für uns waren das brisante Momente der Angstbewältigung, aber insgesamt immer nur Episoden. Für die Menschen, die in Qamishlo, Kobane oder überhaupt entlang der Grenze zur Türkei leben, sind diese brisanten Momente alltäglicher Dauerzustand.

Sozialarbeiter; Traumapädagoge; Traumafachberater; Systemischer Berater; Referent im Zentrum für Traumapädagogik Hanau; Geschäftsführer der Welle gGmbH. Seit 1980 in autonomen Zusammenhängen politisch aktiv.

(thomas.lutz.hu@gmx.de)